

Gottfried Arnold **als Professor historiarum in Gießen.**

Ein Vortrag

von

Lic. theol. **Bernhard Willkomm.**

In einem Briefe aus dem Jahre 1692 klagt der Gießener Professor Joh. Heinrich Mai dem Darmstädter Oberhofprediger Joh. Christoph Bielsenfeld, seinem späteren Kollegen: „Auch mit der Bibel habe ich meines Herrn Bruders Beistand nöthig, welche die Herrn studiosi lange nicht so hoch achten als ein compendium oder systema theologicum, und habe ich bis dato wenig ausrichten können, wie sehr ich mich bemüht. Wenn's nicht geändert wird, so ist's unmöglich, daß wir rechtschaffene Leute ziehen. Der Student Maus ist einer von unsern Besten. Nun daran urtheile man von den Andern. Ach, ich zweifle sehr, daß Gott einen Segen auf und aus Universitäten geben könne, weil sie fast mehr seminaria impietatis et omnis nequitiae als pietatis et eruditionis seien. Die Grundsprachen liegen in Grund darnieder, meliores literae silent, barbarismus regnat ubique. Doch darf man davon nichts sagen: Der Kluge muß schweigen, denn es ist eine böse Zeit“¹⁾. Wie an allen Universitäten, so war damals auch an der unsrigen die theologische Fakultät von der Orthodorie beherrscht, von jener Schule, die die Hauptaufgabe der Theologie in möglichst minutiösem Ausbau des Lehrsystems sah. Auf genaueste Fixierung der dogmatischen Lehrsätze in ihren einzelnen Punkten und auf die schärfste Abgrenzung der „reinen Lehre“ gegen die Irrlehre kam ihr alles an. Für sie war die Bibel nicht die klassische Urkunde des religiösen Lebens und seiner geschichtlichen

¹⁾ Nach Tholuck, Vorgeschichte des Rationalismus I: das akademische Leben des 17. Jhdts. 1. Abt. S. 106 u. 256.

Entwicklung, auch nicht der Quell, der allen Mühseligen und Beladenen Trost und Erhebung, den Verzagten Kraft zu treulichem Ausharren und neuen Mut zum Kampfe spendet, im günstigsten Falle war sie der Coder der Glaubenssätze, das Buch, in dem alles das verzeichnet ist, was ein Christ zu seiner Seelen Seligkeit zu glauben, d. h. für wahr anzunehmen hat. In der Praxis kam die Schrift aber wohl nur als Sammlung der Stellen in Betracht, die man zum Beweise für die Richtigkeit seiner Glaubenslehre brauchte oder mißbrauchte. „Sie lasen die Bibel nicht als Erben, sondern nur als Advokaten“¹⁾, so charakterisiert John Newton diese ganze Methode.

Damit Sie sich ein Bild davon machen können, auf was für Spitzfindigkeiten man dabei geriet, sei es mir gestattet, auf den sogenannten kryptischen Streit hinzuweisen, der zugleich zeigt, ein wie reges Interesse für die Fragen der Zeit an der jungen Gießener Universität herrschte. Es handelte sich in diesem Streit um die Frage, ob Christus im Stande seiner Erniedrigung zugleich auch nach seiner menschlichen Natur allgegenwärtig gewesen und als König über alle Dinge verborgenerweise geherrscht habe oder nicht. Die Gießener Professoren Balthasar Menker I. und sein Schwiegersohn Justus Feuerborn behaupteten, Christus habe während seiner Erniedrigung wirklich, wenn auch nur teilweise (nämlich nur seiner menschlichen Natur nach), auf den Gebrauch der göttlichen Herrlichkeit verzichtet. Dagegen die Tübinger, vornehmlich Hasenreffer, Thummius und Nicolai: Christus, der Gottmensch, habe auch im Stande der Erniedrigung von seiner göttlichen Herrlichkeit Gebrauch gemacht, aber nur verborgener Weise. Also ist die menschliche Natur Jesu (ich citiere eine Stelle aus Hesse, Das erste Jahrhundert der theologischen Fakultät in Gießen S. 7:) „auch im Stande der Erniedrigung während seines Erdenlebens wirklich überall gegenwärtig gewesen, zu Rom, zu Athen u. s. w., während Christus zu Bethlehem in der Krippe lag oder auf Golgatha am Kreuze hing; sie hat auch immer an der göttlichen Weltregierung Theil genommen. Aber alles verborgener Weise, weil sonst kein Zustand der Erniedrigung stattgefunden hätte, wie denn Christus als Mensch verborgener Weise alles gewußt hat, obgleich er äußerlich Manches nicht wußte. So kamen die Tübinger zu der abenteuerlichen Behauptung, um welche sich allmählich der Streit concentrierte, daß Christus als Mensch auch im Grabe die Welt regiert habe, aber verborgener Weise“.

Das ist für den gesunden Menschenverstand entschieden zu hoch. Natürlich hatten die Tübinger ihre Gründe für ihre wunderliche Auf-

¹⁾ Tholuck a. a. O. S. 106.

fassung (so sollte die Einheit der Person des Gottmenschen in ihrem Handeln gewahrt werden, die durch die scharfe Unterscheidung der beiden Naturen in der Lehre der Gießener gefährdet war), aber wo bleibt hier Verstand und Logik? und was war mit diesen scharfsinnigen Distinktionen für das religiöse Leben gewonnen? Aber danach fragte die damalige Theologie wenig, wenn nur die „reine Lehre“ gerettet wurde, mochten auch Herz und Seele darüber verschmachten. Es war Scholastik, aber keine Religion. Der Streit wurde mit großer Erbitterung geführt und dauerte fast schon von 1607 bis 1624. Herausgekommen ist dabei natürlich nichts, höchstens daß zu Tage trat, wie weit die damalige Theologie in die Scholastik hineingekommen war, und wie wenig sie religiöse Gemüter befriedigen konnte. Eine Reaktion hiergegen war nötig, sollte nicht alles religiöse Leben ersterben, und sie kam. Sie ging vom nahen Frankfurt aus und ist an den Namen Speners geknüpft: ich meine den Pietismus.

Philipp Jacob Spener, geboren 1635 in Rappoltzweiler, war von klein auf durch seine frommen Eltern zur Pflege wahrer Frömmigkeit erzogen worden und hatte nach Abschluß seiner theologischen Studien auf Reisen durch die Schweiz das Gemeindeleben der reformierten Kirche kennen gelernt. Das mußte umso tieferen Eindruck auf ihn machen, je weniger in der lutherischen Kirche von einem Gemeindeleben damals die Rede war. 1666 wurde er Pfarrer in Frankfurt a. M. und wirkte nun im Sinne eines Zusammenlebens von Pfarrer und Gemeindegliedern. Gleichgestimmte Seelen fanden sich seit 1672 regelmäßig in seinem Hause zu frommer Übung und erbaulicher Besprechung zusammen. Das sind die sogenannten *collegia pietatis*. Spener gewann nun einen großen Einfluß: wer mit ihm in Berührung kam und Sinn und Verständnis für wahre Herzensfrömmigkeit hatte, nahm reiche Anregung mit fort und ahmte an anderen Orten nach, was er in Frankfurt gesehen hatte. So ging der Geist religiösen Lebens und frommer Übung von Frankfurt aus hierhin und dorthin; allenthalben erstanden erbauliche Versammlungen Gleichgesinnter, und auch die theologische Wissenschaft sollte von dem neuen Leben auf die Dauer nicht unberührt bleiben. Von den Universitäten hat die unsrige den Ruhm, eine der ersten gewesen zu sein, an denen der Pietismus festen Boden gewann. Von Anfang an sind hier Theologen milderer Richtung gewesen, die ein praktisches Christentum, lebendige Frömmigkeit pflegten, so z. B. der Hauptbeteiligte in dem oben berührten kryptischen Streite: Balthasar Menker, ferner Siricius (seit 1654 in Gießen), Rudrauff, Finkelman u. a.; sie waren aber natürlich in der Minderzahl gegenüber den eingefleischten Orthodoxen. Kein

Wunder also, wenn es die Vertreter der neuen Frömmigkeit einen harten Kampf kostete, ihre Stellung zu behaupten, kein Wunder, wenn wir von ihnen Klagen hören wie die eingangs verlesenen Worte von Professor Mai. Und gerade durch ihn sollte der Pietismus in Gießen die Oberhand gewinnen; sein Eintritt in unsere Universität bedeutet einen Wendepunkt in ihrer Geschichte; ihm verdankt sie eine Zeit neuen Glanzes, neuer Berühmtheit.

Johann Heinrich Mai [der Ältere] kam 1688 als Prof. orient. nach Gießen. Begeistert von Speners *collegia pietatis* hält auch er solche erbauliche Versammlungen ab und findet damit Anklang bei dem mit Spener befreundeten Rudrauff, damals Vorsteher des Gießener Pädagogiums. Ein damaliger Schüler dieser Anstalt, Joh. Melchior Krafft, erzählt davon in seiner Selbstbiographie: „Weil zu der Zeit Herr Dr. Majus in seinem Hause Sonntags gegen Abend ein *collegium pietatis* hielt, da den Zuhörern, so meist studiosi waren, auch etwas über einen Spruch vorzutragen erlaubt war, und unter solchen auch einige der Präceptoren aus dem Pädagogio waren, deren Exempel also auch zum Theil ihre Schüler folgten, so ward bei dem Pädagogiarchen Dr. Rudrauff Ansuchung gethan, daß er die Besuchung solches collegii untersagen möchte, der aber antwortete, daß ihn Gott davor bewahren solle, denn es war Dr. Rudrauff wie ein feinsinniger philosophus also recht gottesfürchtiger theologus, den Gott sonderlich in vielem Kreuz übte“¹⁾. Nach Tholucks Darstellung in seinem Buche über „das akademische Leben des 17. Jahrhunderts“ wagt es Mai als „einer der ersten unter den Universitätsprofessoren, 1689 ein *collegium biblicum* über den Brief an die Römer zu eröffnen. Sofort gelangt eine Anklage an den Hof nach Darmstadt. Aber mit lebhaftem und thätigem Antheil tritt „das fürstliche Frauenzimmer“ [wie es heißt] auf seine Seite. „Indem ich, theilt 1689 Prinzess Eleonora Dorothea ihm [in einem Briefe] mit, dieses schreibe, läßt mir die Frau Landgräfin rufen und hat mir befohlen den Herrn gar gnädig zu grüßen, sie hätte dem Herrn Landgrafen von der Sache geredet und es würde wohl ausschlagen, er solle sich nichts hindern lassen“²⁾.

Von dieser Wendung der Dinge waren die Anhänger der alten Richtung natürlich wenig erfreut. Ihr Haupt, Professor Hanneken (Phil. Ludwig), soll wütend gewesen sein. Man soll sich damals von ihm erzählt haben, „er habe einmal einen von dem Reher Mai bekehrten Juden

¹⁾ Nach Tholuck a. a. O. I, Abt. 2 S. 40.

²⁾ Tholuck a. a. O. I, Abt. 2 S. 41.

nicht taufen wollen, und als jener bat, kein Ärgerniß anzurichten, mit dem Stocke nach ihm geschlagen" ¹⁾). Aber es half alles nichts; Hanneken mußte es sogar erleben, daß „nach einer kommissarischen Untersuchung das Abhalten der collegia pietatis erlaubt und jemand des Pietismus zu verdächtigen verboten wurde, da niemand irriger Lehre verdächtig und ungeziemender Neuerung schuldig befunden worden sei" ²⁾). Ja noch mehr, der verhaßte Keker Mai tritt in die theologische Fakultät ein — die Landgräfin gratuliert ihm eigenhändig zu seiner Beförderung zum Prof. theol. sowie dazu, „daß die bewußte Sache einen guten Ausgang genommen" ³⁾). Damit scheint aber der Streit noch nicht beigelegt gewesen zu sein, sondern nur noch weiter um sich gegriffen zu haben; auch die Studenten, ja sogar die Gießener Bürgerschaft soll sich lebhaft daran beteiligt haben. Auf eine Beschwerde der Orthodoxen über die Unterdrückung der reinen Lehre mußten der Geh. Staatsminister von Scherß und der Oberhofprediger Bielenfeld 1693 die Sache nochmals untersuchen. Das Resultat war, daß den Professoren verboten wurde, collegia privatim instituta zu halten, „weil es gegen die Statuten der Universität und der theologischen Fakultät sei". Sonst ließ man die Pietisten natürlich unbehelligt. Mit dieser glimpflichen Behandlung der verhaßten Gegner auf höheren Befehl konnte Hanneken nicht einverstanden sein. Wo solche Keker wie die Pietisten von oben her offenkundig unterstützt wurden, war seines Bleibens nicht mehr: mit Freuden nahm er daher noch im selben Jahre 1693 einen Ruf nach Wittenberg an. An seine Stelle in Gießen trat nun derselbe Bielenfeld, dessen pietistische Richtung bei jener Untersuchung zu Tage getreten war. Das war wieder eine Begünstigung der Pietisten durch den Landgrafen, die die Orthodoxen reizen mußte. Sie wurden wieder in Darmstadt vorstellig und erhoben gegen die Pietisten Anklage auf Kekererei und Sektiererei. Das sollte ihnen aber schlecht bekommen, denn schließlich wurde durch einen Gewaltakt Ruhe und Frieden hergestellt, indem man die beiden Hauptführer der Orthodoxen, Prof. math. Menzger (III.) und Prof. log. et metaph. Schloffer ihres Amtes entsetzte und noch zwei andere, orat. Prof. ord. et theol. extr. Phasianus und Prof. politices Nitsch suspendierte, den einen auf vier, den andern auf drei Monate ⁴⁾).

Damit hatte der Pietismus an der Gießener Universität die Ober-

¹⁾ Nach Hesse, Das erste Jahrhundert d. theologischen Fakultät in Gießen, S. 13.

²⁾ Ebenda S. 14.

³⁾ Tholuck a. a. O. I, Abt. 2 S. 41.

⁴⁾ Nach Dibelius, Gottfried Arnold. Sein Leben und seine Bedeutung für Kirche und Theologie. Berlin 1873, S. 78 ff.

hand gewonnen, zumal die vakanten Stellen im pietistischen Sinne besetzt wurden: die Neuüberufenen waren der bisherige zweite Stadtprediger zu Wehlar Mag. Rüdiger für Logik und Metaphysik und Mag. Gottfried Arnold als Prof. *historiarum*.

Wer ist dieser Gottfried Arnold? und wodurch ist es gerechtfertigt, gerade über seine Gießener Professur an dieser Stätte zu sprechen?

Vielleicht erinnern Sie sich, seinen Namen bei Goethe gelesen zu haben. In Dichtung und Wahrheit, im 8. Buche des 2. Theiles heißt es: „Einen großen Einfluß erfuhr ich dabei von einem wichtigen Buche, das mir in die Hände gerieth, es war Arnold's Kirchen- und Ketzergeschichte. Dieser Mann ist nicht ein bloß reflectirender Historiker, sondern zugleich fromm und fühlend. Seine Gefinnungen stimmten sehr zu den meinigen, und was mich an seinem Werk besonders ergözte, war, daß ich von manchen Ketzern, die man mir bisher als toll und gottlos vorgestellt hatte, einen vortheilhafteren Begriff erhielt. Der Geist des Widerspruchs und die Lust zum Paradoxen steckt in uns Allen. Ich studirte fleißig die verschiedenen Meinungen, und da ich oft genug hatte sagen hören, jeder Mensch habe doch am Ende seine eigene Religion, so kam mir nichts natürlicher vor, als daß ich mir auch meine eigene bilden könne“.

Es ist hier natürlich nicht der Ort, auf die Unpartheiische Kirchen- und Ketzergeschichte näher einzugehen. Nur einige kurze Bemerkungen seien erlaubt. Das Werk erschien zuerst in Frankfurt 1700 in 2 Folioebänden zu 1106 und 1158 Seiten, die Seite ziemlich eng und in zwei Columnen bedruckt, und behandelt die gesamte Kirchengeschichte „vom Anfange des neuen Testaments bis auf das Jahr Christi 1688“. Es ist ein Werk erstaunlichen Fleißes und großer Gelehrsamkeit und bedeutet eine ganz neue Epoche für die Kirchengeschichtsschreibung, indem der Verfasser den kirchenhistorischen Stoff zum ersten Male frei von dogmatischer Befangenheit und kirchlicher Engherzigkeit darzustellen versucht. Auch denen, die nicht auf dem Boden des offiziellen Kirchenglaubens stehen, will er gerecht werden, ja, ihnen vornehmlich: indem er nachzuweisen sucht, daß das wahre Christentum immer nur bei den Ketzern und Sektirern gewesen sei, während die offizielle Kirche in Außersichkeiten verflacht, in gehaltlosem Dogmatismus erstarrt, in Herrschsucht verkommen sei, wird seine Schrift zu einer Parteischrift, also nichts weniger als „unpartheiisch“. Mitthin ist sie auch kein eigentlich wissenschaftliches Werk, trotz aller Gelehrsamkeit, die in ihr steckt, aber — sie ist mehr, unendlich mehr als das: sie ist eine That, eine revolutionäre, befreiende That des religiösen Gemüthes, das die Fesseln des starren, geistig öden und verödenen Ortho-

dogmus und der traditionellen Borniertheit sprengt und nur das Eine, was not ist, anerkennt und sucht: lebendigen Herzensglauben, wahrhaftige, wirkliche Religion. Es will dagegen wenig bedeuten, daß der Verfasser weit über das Ziel hinauschießt und in seinem Haß gegen alles, was Kirche heißt, an ihr nichts Gutes sieht. Mit elementarer Kraft bricht in ihm der Gedanke von der wahren Religiosität durch, und eine elementare Kraft fragt nicht nach dem Wie weit.

Damit ist bereits angedeutet, daß G. Arnolds Bedeutung nicht auf dem Gebiete der Wissenschaft liegt. Als religiöses Gemüt, in seinem Verhältnis zu den religiösen und kirchlichen Fragen seiner Zeit ist er noch heute interessant, doppelt interessant für uns Gießener, da gerade während seiner Gießener Professur seine singuläre religiöse Stellung zu Tage trat. Doch um sein Auftreten in Gießen verstehen zu können, muß man seine vorhergehende Entwicklung kennen. Hören wir, was er in seinem selbstverfaßten Lebenslauf ¹⁾ von sich erzählt:

„Er ist geboren im Jahr 1666 am 5. September zu Annaberg, einer Bergstadt im Meißnischen Erzgebirge gelegen. Sein Vater ist gewesen Herr Gottfried Arnold, an der Stadtschulen allda collega sextus. Seine Mutter aber Frau Maria, geborene Bahlm. Diese ist ihm bald im 5. Jahr seines Alters gestorben, daher er etwas kümmerlich erzogen worden, und bald im 13. Jahr fremden Leuten dienen und Kinder informiren müssen.“

Die Notiz vom Tode seiner Mutter klingt so wehmütig, daß man mit der Vermutung nicht fehlgehen wird, daß dieser Verlust für den übrigens nicht 5-, sondern 7 jährigen Knaben (nach dem Annaberger Taufbuch ist sie erst 1673 gestorben ²⁾) ein herber Schlag war, und die folgenden Worte „daher er etwas kümmerlich erzogen“ lassen schließen, daß die Stiefmutter, die bereits 1674 an die Stelle trat, nicht geeignet war, ihm und seinen drei Geschwistern die Mutter zu ersetzen. Und auch materielle Sorgen blieben ihm nicht lange fremd. Durch Erteilen von Privatstunden mußte er schon als 13 jähriger Knabe den wahrscheinlich recht spärlich besoldeten Vater im Erwerb des Lebensunterhaltes unterstützen. Aber diese harte Jugend, die er durchzumachen hatte, war ihm zum Segen. Die bescheidenen, ja ärmlichen Verhältnisse seiner Eltern

¹⁾ Seel. Hn. Gottfried Arnolds | Chemaß Professoris Historiarum zu Gießen | lehtens Pastoris zu Perleberg und desselben Crayßes | Inspectoris, wie auch Königl. Preussischen | Historiographi | Gedoppelter | Lebens=Lauff | Bobon der eine von Ihm selbst projectiret | und aufgesetzt worden | Auf vieler ehfriges Verlangen zum Druck | befodert. | Leipzig und Gardelegen | . . . 1716.

²⁾ Vgl. Dibelinus, Gottfried Arnold. S. 30.

bewahrten ihn vor der Gefahr, sich im Strudel weltlicher Vergnügungen und Zerstreuungen zu verlieren und führten ihn von klein auf zu dem Einen, was not ist. An anderer Stelle (Offenherziges Bekenntnis § 2) schreibt er später selbst: „Ich bin alsbald in meinen zartesten Jahren von der göttlichen Weisheit immerdar gerühret und gezogen, auch öfters empfindlich und nachdrücklich gezüchtigt worden. Und da ich gleich aus natürlicher Blindheit am wenigsten treulich gefolget, so hat mich doch immerzu der heilige Geist in meiner Einfalt unter vielen Verführungen vor denen Lüsten der Jugend und andern Ausbrüchen der Bosheit bewahret, hingegen mit großer Liebe zu sich gelockt,“ und in seiner Lebensbeschreibung heißt es, Gott habe ihn „von Kindheit an durch seinen guten Geist verborgentlich zum Gebet und seiner Furcht angehalten.“ So wurde schon frühe der Grund zu seiner späteren Entwicklung gelegt: eine innerliche, tief religiöse Natur, die nur im steten Gebetsverkehr mit ihrem Gott Ruhe und Frieden findet. Hier liegen die Wurzeln seiner innigen Frömmigkeit, die in allen seinen Schriften, zumal in seinen Liedern Ausdruck fand, hier auch die Wurzeln der mystischen, pietistischen, weltentfremdeten Richtung, die er später einschlug. Und noch nach anderer Seite hin waren die Verhältnisse, in denen er aufwuchs, für seine fernere Entwicklung bestimmend. Da der Ernst des Lebens, der Kampf ums Dasein sich ihm so bald fühlbar machte, so lernte er von früh an, ernstlich zu arbeiten und nach außen hin fest und entschlossen aufzutreten. Daher sein eiserner Fleiß, den wir bewundern müssen, daher die Unerblichkeit und der Mut, womit er als Mann sich selbst behauptete und seine in rastloser Arbeit und unter innigem Gebet errungenen Anschauungen vertrat und geltend machte.

Mit 16 Jahren, also 1682, kam er auf das Gymnasium zu Gera und drei Jahre später, 1685, bezog er die Universität Wittenberg, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. Es läßt sich denken, daß ihn, den nach innen gerichteten, der damalige Betrieb der Theologie nicht befriedigen konnte — nennt er sie doch selbst: scholastisch. So wandte er sich denn ausschließlich historischen, später vorwiegend kirchengeschichtlichen Studien zu.

Nach Abschluß seines theologischen Studiums konnte er nicht daran denken, ein kirchliches Amt zu übernehmen. „Nun hatte ich ohnedem“, schreibt er später [Offenherziges Bekenntnis § 4] „nach Erkenntnis des tiefen Verfalls in der ganzen sogenannten Christenheit keinen Voratz in ein öffentliches Kirchenamt zu gehen: zumalen ich mich auch zu denen äußerlichen Ceremonien und denen dabei fast nötigen Vorstellungen ganz nicht tüchtig und geneigt fand“. In den nächsten Jahren treffen wir ihn daher

als Hauslehrer, zuerst in Dresden (1689—1693), darauf in Quedlinburg (1693—1697). Der Aufenthalt an diesen beiden Orten war für seine weitere Entwicklung von größtem Einfluß. In Dresden kam er in intimen Verkehr mit Spener, der seit 1686 Oberhofsprediger in Dresden war und unseren Arnold schon früher (1688) kennen gelernt hatte; seiner Empfehlung verdankte er auch die Dresdener Hauslehrerstelle. Mit Begeisterung schloß er sich nun an ihn als seinen geistlichen Vater an. War es doch Spener, durch den Arnold erst recht in ein innerliches Verhältnis zu Christus geführt wurde: in Dresden erlebte er seine Erweckung. Zugleich konnten die häufigen Klagen, die im Spenerschen Kreise über die in der Kirche herrschende Gottlosigkeit und über die sich immer nur mehrenden Mißstände täglich laut wurden, nicht ohne Einfluß auf Arnolds Stellung zur Kirche bleiben. Hatte er von vornherein keine günstige Meinung von ihr, so mußte er durch derlei Äußerungen darin nur noch bestärkt werden. Noch vielmehr war das in Quedlinburg der Fall. Hier war es schon zu wirklichen Separationen gekommen. Die wahren Frommen, die Erweckten waren aus dem Babel der allgemeinen Kirche ausgeschieden und hatten sich zu besonderen Gemeinden zusammengeschlossen. Natürlich war das nicht ohne erbitterte Kämpfe abgegangen. Szenen und Zustände aus den Zeiten der Wiedertäufer und Schwarmgeister hatten sich wiederholt, es ging alles darüber und darunter. Das war für eine Natur wie Arnold gewiß kein günstiger Boden. Man muß es ihm aber lassen: bei aller seiner jugendlich-stürmischen Art, die kaum ein Spener zu bändigen vermochte, hielt er sich hier von den kirchlichen Kämpfen ziemlich fern und lebte ausschließlich seinen Pflichten als Hauslehrer und wissenschaftlichen Studien. Er arbeitete damals an seinem ersten größeren Werke, das denn auch bereits 1696 erschien unter dem Titel: Die Erste Liebe | der Gemeinen Jesu Christi, | Das ist | Wahre Abbildung | Der | Ersten Christen | Nach Ihren | Lebendigen Glauben | Und | Heiligen Leben . . . 1 Folioband in zwei Teilen zu 558 und 464 Seiten und mit ausführlichem Register. Das Werk ist nicht eigentlich wissenschaftlich — schon aus dem Titel möchte man dies vermuten. Der verderbten Kirche der Gegenwart stellt der Verfasser die Urgemeinde als das Ideal gegenüber und will dadurch die wahren Frommen über die mancherlei Trübsal und Nöte trösten, die sie unter der Gottlosigkeit und Verdorbenheit der Gegenwart zu erdulden haben. Das Buch hatte kolossalen Erfolg — es erlebte in verhältnismäßig kurzer Zeit fünf Auflagen, abgesehen von Übersetzungen in fremde Sprachen — und machte Arnold mit einem Schlage bekannt, ja zum berühmten Manne. Ihm verdankte er auch seine Berufung an unsere Universität.

Wir haben vorhin gehört, daß es sich 1697 nach Unterdrückung der altorthodoxen Partei in Gießen um die Besetzung von zwei Professuren handelte. In einem Schreiben vom 13. März macht nun die Fakultät gemäß einer Aufforderung des Landgrafen verschiedene Vorschläge. Einer der Vorge schlagenen, Mag. Rüdiger aus Wehlar, wird denn auch wirklich berufen. Von Gottfried Arnold aber ist weder in jenem Schreiben der Fakultät noch in ihren Sitzungsprotokollen die Rede. Sein Name findet sich zum erstenmale in seinem und Rüdigers gemeinsamem Berufungsdekret¹⁾. Er ist wohl aus eigener Initiative des Landgrafen, jedenfalls nicht auf Empfehlung der Gießener Fakultät berufen worden. Dazu stimmt eine spätere Bemerkung Arnolds [im Offenherzigen Bekenntnis § 6], daß der durchlauchtige Landesherr selber ohne sein geringstes Suchen oder Anderer Zureden, nur nach Besung eines gewissen Buchs ihn zu vociren bewogen worden sei. Dieses „gewisse Buch“ ist natürlich das oben erwähnte Werk: die erste Liebe der Gemeinen Jesu Christi. Hieraus lernte er den Verfasser als der pietistischen Richtung, der er selbst anhing, zugethan kennen und einen solchen suchte er für seine Universität²⁾.

Arnold ist die Entscheidung, die Gießener Professur anzunehmen, nicht leicht geworden; zunächst lehnte er ab, ließ sich aber dann doch umstimmen, seine Absage zurückzunehmen. Doch hören wir darüber ihn selbst. In einer später noch ausführlicher zu erwähnenden Schrift [im Offenherzigen Bekenntnis] spricht er davon, daß er „zulezt gar unversehens überredet ward, die Historien auf einer Universität öffentlich zu

¹⁾ Der Wortlaut dieses Dekretes (abgedruckt bei Dibelius, Gottfried Arnold S. 80) ist: Von Gottes Gnaden Ernst Ludwig u. s. w. Würdige und hochgelehrte Herren, Wir haben Euer Berichtschreiben erhalten und uns daraus gebührend referiren lassen. Nachdem wir nun unserm Professori iuris naturae ac gentium Dr. Hedingern die Professionem eloquentiae und Poeseos, sodann dem zweiten Stadtprediger zu Wehlar M. Rüdiger die Professionem Logices und Metaphysices, so den Rang immediate nach dem Professore Dr. Hedingern haben soll, und Gottfried Arnoldi die Professionem Historiarum gegen ein Salarium von 100 Thlr. nebst der gewöhnlichen Hausbestallung auftragen zu lassen gemeint sind, auch deshalb weitere Verordnung zu thun nicht ermangeln werden: als haben wir's Euch hiemit ohnverhalten wollen, und seid Euch mit Gnaden wohlgezwungen.

Ludwig.

Gießen, am 24. Mart. 1697.

„An die Universität hier.“

²⁾ Allerdings soll Bielenfeld den Landgrafen auf Arnold aufmerksam gemacht haben: vermutlich geschah dies aber weniger officiell, um ihn für die Professur in Vorschlag zu bringen; er wird ihn nur mit Arnolds Buch bekannt gemacht haben, da er beim Landgrafen als einem Anhänger des Pietismus Interesse für dieses Buch voraussetzen mußte. Aus dem Werke lernte der Landgraf den Verfasser als einen Mann nach seinem Herzen kennen und übertrug ihm daher die vakante Professur.

profitiren“, und fährt dann fort: „Hierzu nun mußten viel scheinbare Ursachen dienen, und zwar insgemein die mir noch beywohnende Einbildung, ob wäre das Schul-Wesen vor dem Kirchen-Staat einem erleuchteten Gemüthe noch etwas erträglicher und dienlicher zur Erbauung, welches ich desto eher geglaubet, je weniger ich noch davon erfahren, nachdem ich bereits ins 10. Jahr ausserhalb Universitäten gelebt, zuvor aber wenig von dem allgemeinen Verderben empfunden oder angemerkt hatte. Nächst diesem begunten andere und ich selbst mir einige Hoffnung, ja eine ernstliche Meinung einzudrucken, was in solcher Funktion noch Gutes geschehen möchte. Dieses konnte bei dem guten Vorsatz, Gott und dem Nächsten zu dienen, nebenst den übrigen Veranlassungen mich gewaltig bewegen. Und unangesehen mir stracks anfänglich nach Vernehmung des Berufs dermaßen angst und bange ward, daß ich wirklich durch ein Schreiben ihn gänzlich abschlagen mußte: so ruheten doch die Versuchungen nicht, bis sie den bereits siegenden Geist übermochten, und mich jenes Schreiben zurückzurufen, hingegen die Sache auf mich zu nehmen durch so viele Einwürfe und anderer Leute Überredung bewogen“.

So kam Arnold schließlich doch mit nicht geringen Hoffnungen für seine akademische Wirksamkeit nach Gießen, und die Universität setzte auch große Erwartungen in ihren neuen Prof. historiarum, wie aus der noch erhaltenen Einladung ¹⁾ des Rectors und des Senates zu Arnolds Antrittsvorlesung hervorgeht. Man war sich bewußt, daß mit der Berufung dieses Mannes für das Studium der Geschichte an der Gießener Universität etwas ganz Besonderes geschehe. Und in der That bedeutete es einen gewaltigen Schritt vorwärts. Bislang hatte eine eigene Professur für Geschichte noch gar nicht existiert; irgend einer der Professoren mußte sich dazu verstehen, neben seinem eigentlichen Fach auch Vorlesungen über Geschichte zu halten. So hat selbst noch zu Anfang unseres Jahrhunderts in Göttingen der Theologe Eichhorn Universalgeschichte und allgemeine Litterärsgeschichte lesen müssen, weil es kein anderer thun wollte und ein Fachmann dafür nicht vorhanden war. In Gießen hatte es wohl ein Jurist oder ein Philosoph mit übernommen. Mit Arnolds Berufung wurde die Geschichte zu einer selbständigen Disciplin, von einem Historiker von Fach vertreten, und darauf, meine ich, kann unsere Universität stolz sein, daß sie bereits im 17. Jahrhundert eine besondere Professur für Geschichte hatte.

Arnold wurde nicht Professor der Kirchengeschichte. Sie war damals noch keine selbständige theologische Disciplin, abgesehen von den

¹⁾ Abgedruckt bei Dibelsius, G. Arnold S. 81 ff.

Universitäten Helmstädt, Straßburg und Jena, wo es allerdings der Fall war. Das sind aber vereinzelte Ausnahmen. Die allgemeingiltige Praxis war anders. Die gesamte Weltgeschichte teilte man ein nach den vier Weltreichen des Buches Daniel. Das vierte, das römische Weltreich, umfaßte auch die Geschichte des Christentums. So wurde die Kirchengeschichte als Anhang der Weltgeschichte gelesen. G. Arnold war Professor der Profangeschichte und als solcher Glied der philosophischen Fakultät.

Als neu eintretender Dozent hatte er sich mit einer Antrittsvorlesung einzuführen. Er that es am 29. August 1697 und sprach: de corrupto historiarum studio, über den Verfall des Studiums der Geschichte. Hier entwickelt er die Grundsätze seiner wissenschaftlichen Thätigkeit. Mit klarem Blick hat er die Mängel im bisherigen Betrieb der Geschichtswissenschaft erkannt, und rücksichtslos deckt er sie auf; in der Hauptsache sind es zwei: die Kritiklosigkeit, die jede überlieferte Nachricht unbesehen als zuverlässig und der geschichtlichen Wirklichkeit entsprechend hinnimmt, und die Tendenz, die den Geschichtsverlauf darstellt, wie sie ihn gerade braucht. Demgegenüber betont er als Ziel der Geschichtswissenschaft die Erforschung der Wahrheit. Dazu aber bedarf es kritischer Vorsicht gegenüber den Quellen und strenges Sichenthaltens von jeder Parteilichkeit. Das sind durchaus gesunde Prinzipien, die auch der moderne Historiker unterschreiben wird. Aber wenn er dann weiter entwickelt, daß „nur der von der verderbten Natur befreite, wiedergeborene, Christo verbundene Mensch die Ideen Gottes in der Geschichte zu verstehen vermöge, nur er Ursachen und Ziele der Ereignisse erkenne . . .“ (Friedrich Flöring, Gottfried Arnold als Kirchenhistoriker, 1883 S. 14), so zeigt sich eben hier nicht nur der Theologe, sondern fast schon der dualistisch denkende Mystiker. Noch deutlicher ist dies der Fall in dem Zweck, den für ihn jede Geschichtsbetrachtung hat: Christum und auf der andern Seite das Antichristliche zu erkennen. Seine gesamte Wissenschaft stellt er in den Dienst des religiösen Lebens. Er will seiner Zeit das ideale Christentum der Urgemeinde vorhalten und dadurch zeigen, wie weit man sich vom wahren Christentum entfernt habe. Es erscheint mir keineswegs tadelnswert, die Wissenschaft der Praxis, dem täglichen Leben dienstbar zu machen; im Gegenteil, erst dadurch erfüllt sie ihre eigentliche Aufgabe, so erhält sie überhaupt erst Daseinsberechtigung und wird nicht nur Luxusartikel für einige wenige Auserwählte, die sich dann als die Gelehrten über die Masse der Ungebildeten, der Laien erheben, sondern kommt der gesamten Menschheit zu Nutzen. Wir treiben Geschichte, um aus ihr zu lernen, und zwar nicht für eitle Prahlerei, sondern für's Leben; und etwas Großes ist es und besonders schmeichelhaft für uns,

daß schon vor 200 Jahren ein Gießener Professor von diesem Gedanken befeelt seine Aufgabe in der Kraft des Glaubens erfaßte. Nur die Richtung seines Glaubens ward ihm verhängnisvoll: je länger, je mehr geriet er in die Bahnen einer ungesunden Mystik, die ängstlich und engherzig alles Irdische und rein Menschliche als unrein und sündig verwirft, und seine Stimmung gegen die Kirche wurde immer feindseliger und erbitterter, sodaß er schließlich dahin kam, in der Kirche nur Unglauben und Herrschsucht, wahres Christentum hingegen nur bei denen zu finden, die die Kirche ausgeschieden hatte, bei den Ketzern und Sektierern.

Wir wüßten nun gern Genaueres und besonders Einzelheiten aus Arnolds Thätigkeit, seinem Leben und Treiben in Gießen, etwas mehr, als daß er mit einem Jahresgehalt von 100 Frankfurter Thalern (= 85 Thlr. 21 $\frac{1}{2}$ Sgr. Preußisch)¹⁾ angestellt wurde. Leider lassen uns aber hier die Nachrichten fast ganz im Stich. Aus unseren Universitätsakten, die einzusehen mir mit größter Liberalität gestattet worden ist, ist die Ausbeute für unsern Zweck nur gering. Von Personalakten ist nur sein bereits oben (S. 62) erwähntes Berufungs- oder Anstellungsbefehl erhalten, datiert vom 24. März 1697. Schon für den Sommer hatte er ein Kolleg angekündigt²⁾; er kam aber erst Ende des Sommersemesters nach Gießen. Seine Antrittsrede hielt er am Donnerstag den 29. August (Vormittag 10 Uhr); mit den regelmäßigen Vorlesungen hat er also im Wintersemester 1697/98 begonnen. Was er da gelesen hat, wissen wir nicht, da die Vorlesungsverzeichnisse dieses und der folgenden Semester nicht mehr vorhanden sind — wenigstens nicht in unseren Akten und in der hiesigen Bibliothek. Vermutlich war es ein profangeschichtliches Kolleg. Das geht aus seinen eigenen Worten hervor: „um den Studierenden in historia civili ein Genügen zu thun“ [Offenherz. Bekenntnis]. Im Übrigen sind wir nur auf eine ganz allgemeine Bemerkung von ihm [im Offenherz. Bekenntnis] angewiesen: „Ich bemühet mich mit lesen, disputieren und Exercitiis treu und fleißig zu sein.“ An den Vorgängen innerhalb der Fakultät scheint er ebenfalls mit Eifer teilgenommen zu haben. In einem Sitzungsprotokoll vom 23. September 1697 ist auch er als an der Debatte beteiligt erwähnt und auf einigen

¹⁾ Nach Dibelius, G. Arnold. S. 81.

²⁾ „Publice privatimque Historiam tam Universalem quam Specialem Regnorum, Rerum publicarum etc. profitebitur,“ heißt es nach Dibelius a. a. O. S. 81 im Gießener Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1697. Weder in der hiesigen Bibliothek, noch in Akten unserer Universität ist ein Exemplar davon zu finden.

noch erhaltenen Rundschreiben¹⁾ des Dekans an die Mitglieder der Fakultät zur Abgabe ihrer Gutachten finden sich auch Bemerkungen von seiner Hand. Auch scheint er in Gießen des Öfteren gepredigt zu haben; in einem Briefe an Spener aus jener Zeit sagt er ausdrücklich: „Ich predige selbst bei Veranlassung mit freudigem Gemüthe von der Wahrheit“ und „würde keine Gelegenheit, Jesum Christum zu predigen, ausschlagen.“ Und Max Göbel in der Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen Kirche (Bd. II, S. 712) und Eugen Sachse in seinem Buche über: Ursprung und Wesen des Pietismus (S. 356) wissen zu berichten, daß Arnold sich in Gießen als Dozent wie als Prediger großen Zulaufs und großer Beliebtheit erfreut habe. Es ist ja auch ganz erklärlich, daß seine gründliche Gelehrsamkeit, sowie nicht zum mindesten seine innige Frömmigkeit und sein sittlicher Ernst nicht ohne nachhaltigste Wirkung blieben, zumal auf Leute, die sich intimeren Verkehrs mit Arnold erfreuen durften. Er scheint nämlich durchaus nicht unzugänglich gewesen zu sein, sondern war für jeden zu haben, der ihn suchte, besonders für gleichgestimmte Seelen. So stand er im freundschaftlichsten Verkehr mit zwei Männern, die zu gleicher Zeit mit ihm nach Gießen gekommen waren: Joh. Andreas Schilling (geb. 1665 zu Pörsneck bei Saalfeld), der 1750 als Prediger in Gießen starb, und Arnolds Landsmann und Gießener Kollege Joh. Christian Lange, seit 1697 Professor der Moralphilosophie. Aber auch Studenten oder überhaupt jüngeren Leuten — natürlich nur soweit sie Sinn und Verständnis für religiöses Leben hatten, für oberflächliche Geselligkeit und wüsten Aneipenton war eine Natur wie Arnold selbstverständlich nicht zu haben —, also religiös interessierten jüngeren Leuten widmete er sich und suchte sie innerlich zu fördern. Ein Beispiel dafür haben wir in Joh. Conrad Dippel, einem der bedeutendsten Geister jener Zeit, aber unstet und ohne rechten inneren Halt. Nach lieberlicher, wüster Studienzeit in Gießen und Straßburg war er wieder nach Gießen gekommen, um eine Professur und eine vortheilhafte Heirat zu erhaschen, damit er seine Straßburger Gläubiger befriedigen könnte. Er war Anhänger der alten, orthodoxen Richtung, aber recht äußerlich: hatte er sich doch in Straßburg den lieberlichsten Verkehr ausgesucht, um ja nicht für einen Pietisten gehalten zu werden! In Gießen und am Darmstädter Hofe herrschte aber der Pietismus. Flugs hängte er den Mantel nach dem Winde und heuchelte Pietismus, um bei seiner doppelten Bewerbung in Gießen Glück zu haben. Er erlangte aber keine von beiden, weder die Professur, noch die reiche Frau! Nun

¹⁾ Eins vom 29. Sept. 1697 und eins von 1698 (ohne näheres Datum).

nahm sich Arnold liebevoll seiner an und zog ihn mit in den kleinen Kreis seiner Gefinnungsgeoffenen. Dippel erzählt davon in seiner Lebensbeschreibung: „Es würde in dieser Heucheley [nämlich, daß er den Pietisten spielte!] endlich das letzte ärger mit mir worden seyn, als das erste unordentliche, wüste Wesen gewesen, wo mir mein treuer Heyland nicht auf dem Fuß nachgegangen, und unaufhörlich vor der Thür meines tückischen Herzens angeklopft, auch mir endlich von aussen einen treuen Führer zugesandt hätte, der meine wankende Seele durch die Kraft, so in ihm mächtig war, aus vielen Stricken errettet, und auf den richtigen Pfad gebracht. Dieses war der wehl. Herr Professor Arnoldt, welcher durch sonderbahre Führung Gottes, nebst noch zweyen andern Gesehrten [die oben erwähnten Schilling und Lange], die es mit ihrem Erlöser treulich meynen, damals aus Sachsen nach Gießen kam und in der ersten Stunde unser Zusammenkunft alsobald seine aufrichtige Liebe und Treue in Jesu Christo mir zu erkennen gab; so trugen auch die übrige beyde liebe Freunde alsobald eine innigliche Neigung zu mir, und ich selbst wurde zu genauer Verbindung gezogen, von dem der alles in eines fassen will“¹⁾. Ein schönes Zeugnis für die von Herzen kommende und zu Herzen gehende Art unseres Arnold und seiner Freunde und für die religiöse Wärme und den Geist des Friedens, die in ihrem Kreise herrschten und womit sie auch den Fremden und Irrenden als Bruder aufnahmen. Dippel hat denn auch zeit lebens Arnold als seinen geistlichen Vater verehrt und geliebt. Und wir dürfen wohl annehmen, daß Arnold noch manchem, der zu ihm kam, ein Führer zu Christus gewesen ist. Freilich der Durchschnitt der damaligen Studenten wird keinen besonders günstigen Eindruck auf ihn gemacht und wohl auch wenig nach ihm gefragt haben. Die einen waren liederliche Gefellen, die in rohem, wüstem Treiben ihre Zeit vergeudeten, die anderen geistlose Streberseelen, die stumpfsinnig und mechanisch ihre Wissenschaft hinunterwürgten. Ihnen gelten die Worte Arnolds:

„So soll denn Dinte und Papier
Euch Gottes Wort in's Herze schreiben?
Wie weit geht gleichwohl die Begier?
Soll nun der Schall euch nur eintreiben
Die volle Lebenskraft,
So Gottes Geist selbst schafft?“²⁾.

¹⁾ Eröffneter Weg zum Frieden mit Gott und allen Creaturen, durch die Publication der sämtlichen Schrifften Christiani Democriti, . . . Berleburg 1747, Bd. 1, S. 393 f.

²⁾ Dibelius a. a. D. S. 104.

Dibelius [a. a. O. S. 103] erinnert zu diesen Versen mit Recht an Goethes Wort: „Was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen“. Eine größere Wirkung auf weitere Kreise hat Arnold in Gießen aber wohl kaum ausgeübt. Dazu lebte er viel zu zurückgezogen und seiner ganzen Natur nach paßte er auch gar nicht in den großen Verkehr der Welt. Als ein Stiller im Lande, in innigem Gebetsverkehr mit seinem Gott lebte er seinen Freunden, seinem Berufe und fleißiger wissenschaftlicher Thätigkeit: er arbeitete in Gießen an seinem umfangreichsten Werke, an der Kirchen- und Reherhistorie, die noch vor Ablauf des Jahrhunderts (1699 und 1700) erschien, und deren erste Vorrede aus Gießen datiert ist. Außer einigen wissenschaftlichen Schriften veröffentlichte er in Gießen auch eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel: „Göttliche Liebesfunken, aus dem großen Feuer der Liebe Gottes in Christo entsprungen“. Als ein Zeichen des Dankes für seine ehrenvolle Berufung widmete er sie der Landgräfin Dorothee Charlotte, die wir bereits als Anhängerin des Pietismus kennen gelernt haben.

Man sollte nun meinen, Arnold hätte sich in seiner akademischen Stellung recht wohl fühlen können. Hatten sich doch nun seine kühnsten Wünsche erfüllt, die er als Student gehabt. Da, im Sommer des Jahres 1698, nachdem er noch nicht einmal ein Jahr als Docent gewirkt hatte, legte er sein Amt nieder, verließ Gießen und ging nach Quedlinburg zurück! Bereits am 15. August 1698 verhandelt die Fakultät über die Neubefetzung der von ihm verlassenen Professur. Wenn er nun auch mit diesem Schritt damals nicht allein stand (kurz vor ihm hatten zwei Pfarrer, Heinrich Reiz in Homburg und Philipp Jakob Dilthey in Haiger bei Herborn ihre Ämter niedergelegt und sich den Separatisten angeschlossen), so erregte doch sein Vorgehen großes Aufsehen. Zu seiner Rechtfertigung und um falsche Urtheile über seine Resignation abzuschnelden, veröffentlichte er bald darauf eine umfängliche Schrift: „Offenherzige Bekänntniß, welche bei unlängst geschehener Verlassung eines academischen Amtes abgeleget worden“ 1698. Das Buch erlebte in zwei Jahren sechs Auflagen! So groß war das Interesse, das weiteste Kreise an ihm nahmen. Hier berichtet er nun ausführlich über seinen ganzen äußeren und inneren Lebensgang bis zu seiner Resignation unter eingehender Darlegung der Gründe, die ihn dazu veranlaßten. Wir entnehmen daraus folgendes: „Ich hatte kaum die gewöhnlichen Verrichtungen bey diesem Amte angetreten, so empfunde ich alsobald in meiner Seelen allezeit und durchgehends die größte Angst und Bedrängniß, ob ich wohl dieselbe vor andern möglichst verbarg. Ich bemühet mich mit Lesen, Disputiren und andern Exercitiis treulich und fleißig zu seyn, und suchte mich sonst nach

Möglichkeit zu beruhigen: Alleine die bald erfolgende Reue überwog Alles (Gott weiß, ich lüge nicht!), womit auch einige Creatur mir gefallen wollte. Da gingen bey allen Schritten und Gelegenheiten die stätigen Bestrafungen und Warnungen des heiligen Geistes in meinem Herzen unausföhllich an und vor sich. Der Ekel vor dem hochtrabenden, rühmsüchtigen Vernunftwesen des academischen Lebens wuchse täglich und das Geheimnis der Bosheit, so in mir und andern lag, wurde zu meinem heftigen Entsetzen nachdrücklich entdeckt. Bei allen Verrichtungen, Collegiis, Disputationen und andern Actibus fühlte ich die empfindlichsten Gemüthschmerzen und, was von Christi Leben übrig war, fand hier beinahe sein Ende. Alle Worte und Werke gaben mir lauter Stiche in mein zer Schlagenes Gemüth, weil ich sogar alles Christo und seiner Niedrigkeit, Liebe und Einfalt, ja dem lebendigen Glauben und ganzen Weg des Heils gerade entgegenstehen sahe“.

Dazu machte er sich nun noch die bittersten Vorwürfe, zur Annahme der Professur möchten ihn auch allerhand unlautere Motive bewegt haben: seine „geheime Lust an Ämtern, Titeln und Ehren“, die Furcht vor dem Gerede der Leute, als könnte er es zu keiner Stellung bringen, ferner die Sorge um's tägliche Brot: „in Summa heimlicher Ehrgeiz und Bauchsorge und Furcht und Flucht vor dem armen Leben Christi und seinem wahren Geheimnis des Kreuzes“. Diese selbstquälerischen Gedanken wirkten natürlich auf sein körperliches Befinden. An seinem verhärmtten und elenden Aussehen merkte man es ihm an, daß ihm etwas fehle. Nun kamen seine Bekannten und belästigten ihn mit ihren wohlgemeinten, aber unverständigen Ratschlägen: das sei nur Melancholie und selbstgemachte Bangigkeit oder Einbildung! er müsse heiraten! und dergl. Neben mehr. Das brachte ihn denn dahin, daß er jede Gesellschaft mied, vor allem natürlich die Doktorschmäuse und anschließenden Gelage, wo Professoren und Studenten zusammen zechten und bei denen anerkanntermaßen die Grenzen der Würde und des Anstandes nicht immer gewahrt wurden. Schon bei seiner Berufung hatte er gegen dieses wüste Treiben seine Bedenken geäußert, Professor Bielenfeld hatte ihn aber beruhigt: in Gießen wäre das gar nicht so schlimm; in Sachsen ginge es bei solchen festlichen Gelegenheiten viel wüster zu. Aber trotzdem konnte sich Arnold nicht damit befreunden. Sein Freund und Kollege Mai riet ihm schließlich, sich doch davon fernzuhalten.

Damit waren aber seine Bedenken nicht aus der Welt geschafft; im Gegenteil, sie wurden immer stärker. Die mancherlei Amtsgeschäfte rissen ihn aus seinem innigen Gebetsverkehr mit Gott, machten ihm sein mystisches Zusammenleben mit Christus unmöglich. So wollte er auf der

einen Seite seinen religiösen Pflichten nachkommen, d. h. ganz und ausschließlich in Gott und für Gott leben; auf der andern stellte natürlich sein Amt Anforderungen an ihn, und zwar Anforderungen, die sich mit seinen dualistisch-religiösen Gedanken durchaus nicht vertragen konnten: die Beschäftigung mit der Profangeschichte ekelte ihn an, wie jede weltliche Wissenschaft. Alles, was von dieser Welt der Sünde war und ihr diente, galt ihm ja sündhaft und unrein, womit sich der wahre, ernste Christ nicht befudeln darf! Die Universitäten mit ihren weltlichen Bestrebungen, ihren rohen Gebräuchen und ihrem nichtigen Prunkten mit hohen Titeln waren ihm ebenso in innerster Seele zuwider wie die Kirche mit ihren äußeren Ceremonien, ihren Menschenfakungen und ihrer Heuchelei. Auch der Gedanke, wie nötig und nützlich es sei, daß die Studenten in die Kirchengeschichte eingeführt würden, konnte ihn nicht in seinem Amte festhalten: seine kirchengeschichtlichen Arbeiten wollte er ja durch den Druck zu Nutz und Frommen eines jeden veröffentlichen! Niemand kann zween Herren dienen! Das gab schließlich den Ausschlag. Und welchem der beiden Herren er folgen müsse, konnte einem Arnold keinen Augenblick zweifelhaft sein.

Man hat ihn getadelt und der Feigheit geziehen: er sei „gerade da fahnenflüchtig geworden, wo er die Feinde des Herrn Jesu sich gegenüber gesehen.“ Wohl mit Unrecht! Der Entschluß, seine Stellung zu verlassen, war ja nicht von gestern und heute. Wenn man seine innere Entwicklung überblickt, kann man nicht anders sagen als: es mußte so kommen! Arnold gehörte nicht zu den Menschen, die in jedem Falle so und auch anders hätten handeln können. Was er that, das mußte er thun, und zwar gerade so, wie er es that; für ihn gab es kein Entweder — oder mit kühler, geschäftsmäßiger Berechnung. Von früh an in eine ungesunde Mystik und eine überspannte Liebe zu seinem Heiland hineingewachsen, mußte er schließlich dahin kommen, alle Äußerungen des irdischen Daseins für unrein und Sünde zu halten, wovon man sich fernhalten müsse. Sein Rücktritt vom Amte war nur die Konsequenz dieser Anschauung. Aber lag wirklich Feigheit darin? Gehörte nicht großer Mut und die ganze Kraft eines selbständigen Geistes dazu, allen Vernunftgründen und jeder herkömmlichen Meinung entgegen diesen letzten Schritt zu wagen? Einer so tief angelegten Natur wird man nicht gerecht, wenn man einfach nach der Schablone über sie aburteilt. Würdiger und billiger ist daher das Urtheil Speners, der Arnolds Schritt bedauerte, in der Besorgnis, „es würde auf diese Art, wo sich Gutgesinnte dermaßen zurückzögen, vollends alles über einen Haufen gehen müssen“,

und ihn keineswegs guthieß, der „sich aber nicht die Macht nehmen will, sein Gewissen zu richten“¹⁾).

Arnold ging auf der einmal betretenen Bahn weiter: bei seinem zweiten Aufenthalte in Quedlinburg wurde er zum vollständigen Separatisten, und seine Mystik wurde zwar immer inniger, artete aber dabei zur sinnlichen, wollüstigen Schwärmerei aus. Man lese nur seine Schrift: „Das Geheimniß der göttlichen Sophia“ aus dem Jahre 1700 (vgl. Göbel, a. a. O. Bd. 2, S. 719 ff.). In demselben Jahre erschien auch der zweite Band seines Hauptwerkes, der Kirchen- und Rezerhistorie. Das Aufsehen, das dieses Buch erregte, war ganz ungeheuer. Die Schriften, die für und wider veröffentlicht wurden, sind in eine spätere Ausgabe des Werkes aufgenommen worden und füllen einen starken Folianten. Ich will von den verschiedenen Beurteilungen, die es fand, nur das Gutachten der Rostocker theologischen Fakultät erwähnen. Da heißt es: Die Kirchen- und Rezerhistorie sei „ein solches Schandbuch, als wohl vielleicht, solange die Welt gestanden, dergleichen nicht mag publiciret worden seyn, allermäßen darin allen, so gar auch den ärgsten Rezern, ja dem verfluchten Mahomet selbst, den Socinianern, Atheisten etc. das wort geredet wird, und im gegentheil alle christlichen Vertheidiger der Evangelischen Wahrheit aufs aller schimpflichste werden durchgezogen . . .“²⁾. Den Gießener Professoren aber, besonders Professor Mai wird vorgeworfen, sie hätten die Abfassung und Herausgabe mindestens indirekt durch Leihen ihrer Bücher an Arnold unterstützt! Namentlich aber wird es Professor Mai arg verdacht, daß er das Werk bei Tische unter seinen Studenten habe vorlesen lassen. Die Gießener aber lehnen in einem geharnischten Schreiben jede Verantwortung ab, und Mai besonders weist darauf hin, daß während seiner Studienzeit in Wittenberg bei einem Professor der Theologie noch ganz andere Bücher bei Tische gelesen worden wären³⁾.

Arnold war in Quedlinburg auf den Höhepunkt der Schwärmerei angelangt. Da plötzlich kam der Umschwung: am 5. September 1700 verheiratete er sich mit der Tochter seines Quedlinburger Freundes, des Hofdiakonus Sprögel. Ja nicht genug: im Dezember desselben Jahres übernahm er die Hospredigerstelle bei der Herzogin-Wittve von Sachsen-Eisenach in Alstedt! 1705 wurde er Geistlicher in Werben in der Altmark; 1707 „beriefen ihn der Rath und die Bürgerschaft des benachbarten Perleberg zu ihrem Pastor und Inspektor“, in welcher Stellung

¹⁾ Göbel a. a. O. S. 716; Dibelius a. a. O. S. 96.

²⁾ Vgl. Coler, Historia Gottofredi Arnoldi, S. 194.

³⁾ Coler a. a. O. S. 279 ff.

er bis zu seinem Tode (1714) mit großem Segen wirkte. Seine innige Frömmigkeit war ihm geblieben, das stürmische Wesen der Sektiererei hat er nach und nach völlig abgelegt. So konnte er in einer späteren Schrift über die Abwege gutwilliger und frommer Menschen innerlich geklärt und gereift schreiben: „Gott pflegt nach und nach den an sich selbst rechtmäßigen Eifer über das gemeine Elend in heilige Ordnung und Temperatur zu bringen und seine genaue Zucht treibt sodann mit großer Macht zu weiser Unterscheidung und Discretion wie auch zu dem ganzen Sinne Christi in göttlicher Geduld und Langmüthigkeit“¹⁾.

Was war nun, so fragen wir zum Schluß, der Ertrag dieses stillen, in sich gefehrten, und doch äußerlich so bewegten Lebens? Seine nach innen gerichtete Natur ließ ihn keine groß angelegte Wirksamkeit nach außen entfalten. Wenn er auch durch sein Leben und seine Schriften das größte Aufsehen erregte, viele Anhänger und noch mehr Gegner fand, so ist er doch trotz seiner Bezeichnung als Reherpatron nicht Führer einer Partei, nicht Haupt einer Genossenschaft gewesen, wie man etwa Spener als Haupt des Pietismus bezeichnen könnte. Arnold lebte nur immer in stiller Zurückgezogenheit für sich, in Gießen als der menschenentfremdete Professor, in Quedlinburg als der weltflüchtige Gelehrte und religiöse Schriftsteller und dann später während seiner Amtstätigkeit auch am liebsten als der in der Stille wirkende Pfarrer. So war seine direkte Einwirkung auf andere nur mehr die von Person zu Person, diese aber dann um so nachhaltiger. Und doch hat auch er in der Geschichte der Geisteskultur seine große Bedeutung. Wo ein Pufendorf und Thomasiaus genannt werden, da verdient auch er eine ehrenvolle Stelle: in dem großen Kampfe um die Loslösung der Wissenschaft aus den Fesseln engherziger theologisch-kirchlicher Bevormundung hat auch er das Seine gethan. Und noch mehr: auch in der Geschichte der Frömmigkeit darf sein Name nicht fehlen. Was war denn sein ganzes Leben anders als ein Ringen der Religiosität um die Befreiung aus der mittelalterlich-engherzigen Kirchlichkeit in Lehre und Kultus? Es giebt wahre Frömmigkeit, echtes Christentum auch außerhalb der offiziellen Kirche. Diese Wahrheit war ihm aufgegangen; ihr ward er zum Apostel. Freilich schoß er über das Ziel hinaus: er war kein Heiliger, sondern Fleisch und Blut wie wir alle und hatte seine Schwächen und Fehler; zumal der geistliche Hochmut, die Rehrseite so vieler religiöser Naturen, war ihm nicht fremd. Aber mag man auch noch soviel Schatten an ihm finden, dies

¹⁾ Entnommen aus Göbel, Geschichte des christl. Lebens in der rheinisch-westphälischen Kirche. Bd. 2 S. 734.

Eine wird ihm niemand absprechen können: bei allem, was er that, das ausschließliche Streben nach Wahrheit. So konnte für ihn kein Wahlspruch passender sein als das Wort des Apostels Paulus: „Als Verfänger und doch wahrhaftig“!

Und wenn in wenigen Jahren unsere Universität daran geht, ihr 300jähriges Bestehen zu feiern, dann wird sie auch ihres ersten Geschichtsprofessors, Gottfried Arnold, in Ehren gedenken!